

WAFFEN

Bogen, Pfeile, Köcher

Ernst Petrasch

Neben dem typischen Krummsäbel sind Bogen (yay) und Pfeil (ok) bis zum Ende des 17. Jhs. die herkömmliche und gefürchtetste Angriffswaffe der Türken geblieben. Diese schon dem Menschen der Urzeit bekannte Fernwaffe ist für den Europäer seit jeher untrennbar mit dem Bild vom asiatischen Krieger verbunden. Vornehmlich im Bogenschießen zu Fuß und zu Pferd verfügten gerade die Osmanen über eine unübertreffliche Meisterschaft, in die sie von frühester Jugend an eingeübt wurden. Zielsicher schossen sie ihre Pfeile mehrere hundert Meter weit. Nach dem Urteil eines arabischen Historikers des 9. Jhs. „schießt der Türke mit dem Pfeil nach vorne und hinten, links und rechts, nach oben und nach unten, während er auf dem Pferd reitet ...“, und einer anderen Nachricht zufolge „konnte ein fähiger Bogenschütze in einer Minute hintereinander 20 bis 30 Pfeile abschießen“.¹ Besonders gefährbringend war die Fertigkeit der Osmanen, bei vorgetäuschter Flucht im Reiten nach rückwärts gewandt, ihre Pfeile urplötzlich auf die ahnungslos nachstürmenden Gegner im „parthischen Schuß“ treffsicher abzuschließen.

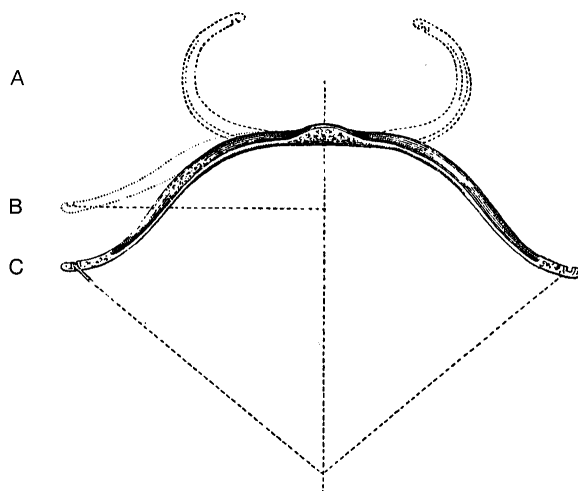
Außer im Krieg und zu dessen Vorbereitung wurde das Bogenschießen von den Osmanen auch als Sport betrieben. Auf dem noch von Sultan Mehmet II. kurz nach der Eroberung von Byzanz in seiner neuen Residenz am Goldenen Horn angelegten Übungsplatz, dem ok meydanı („Pfeilplatz“), und später noch auf weiteren Schießplätzen in Istanbul und anderen Städten übten die Schützengilden das traditionsgebundene Bogenschießen nach festen Regeln auch lange nach endgültiger Einführung der Handfeuerwaffen bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. „Bogenschütze“ galt stets als geachteter und begehrter Ehrentitel. Gerade zur Zeit der Kriegsteilnahme des Markgrafen Ludwig Wilhelm erhielt das Bogenschießen nach vorübergehendem Rückgang auf Betreiben des Janitscharen-Befehlshabers Mustafa Ağa - den wir als Träger des vom Türkenlouis vor Wien erbeuteten Panzerhemdes (Inv. D 10) bereits kennen gelernt haben - einen erneuten Auftrieb und erlebte seine letzte Glanzperiode.² Wie bei den Japanern war die Kunst des Bogenschießens auch bei den Osmanen von Anfang an eine religiöse Übung. Hat doch nach islamischem Glauben schon Adam von Gott Pfeil und Bogen erhalten, deren Gebrauch ihm ein Erzengel beigebracht haben soll. Von Muhammad selbst wird berichtet, dass er sechs

¹ Zitiert nach Ünsal Yücel. Das Bogenschießen der Türken im 17. Jahrhundert. In: Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683. Salzburg, Wien 1982, S. 123 und 125

² ebenda, S. 126

Bogen besessen habe. Die religiöse Bedeutung des Bogenschießens belegen zahlreiche überlieferte, auch auf Bogen aufgemalte Aussprüche; wenigstens einer sei hier zitiert: „Mit einem Pfeil kommen drei Menschen in den Himmel: der, der den Pfeil herstellt; der, der den Pfeil hergibt; und der, der damit schießt.“³

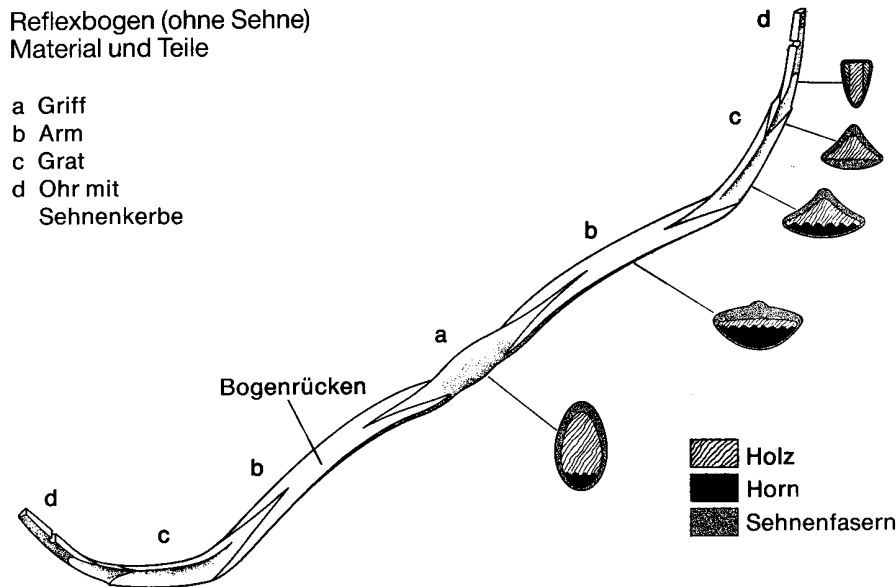
Wie andere asiatische Völker haben auch die Türken ausschließlich den zusammengesetzten Reflexbogen verwendet. So benannt nach seiner hervorstechenden Eigenschaft, im sehnenlosen, entspannten Zustand - siehe Abbildung unten - sich reflexiv in seine natürliche Krümmung zurückzubiegen (A). In dieser beidseitig halbrund gekurvten Lage befinden sich heute auch die Bogen unserer Sammlung, wobei die jetzige Innenseite des Bogens in gespanntem Zustand (B) seine Außenseite bildet. Zum Einlegen der Sehne musste der Bogen in vorgewärmtem Zustand mit Hilfe eines Gerätes zurückgebogen werden (B); der Schütze konnte sich dabei im Sitzen auch eines um den Leib gelegten Riemens bedienen, den er an beiden Bogenenden befestigte und mit seinen gegen den Bogen gestemmtten Füßen diesen allmählich so weit zurückdrückte, bis er mit seinen freien Händen die Sehne einlegen konnte. Die zum Abschuss angezogene Sehne verstärkte schließlich die Krümmung des Bogens noch weiter (C). Die so erzielte Spannung erklärt die unglaubliche Schusskraft und -weite des orientalischen Reflexbogens. Voraussetzung für die hierfür erforderliche Flexibilität ist seine besondere Konstruktion, die sich von der europäischen Bogen wesentlich unterscheidet.



Die einzelnen Teile des Reflexbogens bestehen aus Holz, überwiegend Ahorn, und sind zusammengeleimt: In den Griff von ovalem Querschnitt werden beiderseits die abgeflachten Bogenarme eingezapft, die an der Außenseite in einen dreikantigen Grat übergehen; die angesetzte steife Spitze aus Holz endet im „Ohr“, in dessen Kerbe die Sehnenschleife eingelegt wird. Auf dem „Rücken“ der Arme - es ist die dem Schützen abgewandte Seite des Bogens - ist eine Lage aus feinen Sehnenfasern (zumeist von der Achillesferse des Ochsen) aufgeleimt, die zum Schutz vor Feuchtigkeit zusätzlich mit dünner Tierhaut oder Birkenrinde überzogen ist. Die Arme des „Bogenbauches“ sind mit Streifen aus

³ ebenda, S. 125

feingelättem Horn belegt, wofür vorwiegend die härtere Außenseite des Wasserbüffelhorns verwendet wurde. Aufgeklebte schmale Lederstreifen schützten die Armkanten vor Beschädigung. Der verarbeitete Leim wurde aus Endstücken der Sehnen gewonnen, es fand aber auch Fischleim Verwendung. Die Anteile von Holz, Horn und Sehnenfasern variieren - wie die Querschnitte in der Abbildung zeigen - in den Einzelteilen des Bogens vom Ohr bis zum Griff.



Aus R. Elgood, Islamic Arms and Armour

Der osmanische Reflexbogen ist das Produkt eines langwierigen und mühevollen Arbeitsprozesses, dem eine sorgsame Auswahl und Lagerung des geeigneten Materials vorausging. Mit Hilfe durchdachter und jahrhundertlang erprobter Geräte wurden zunächst die verschiedenen Werkstoffe vom Bogenmacher geduldig zersägt und zusammengefügt, der „Bogenstab“ sodann getränkt, mehrmals erwärmt und abgekühlt, eingeweicht, gebogen und eingespannt, zwischendurch immer wieder zum Trocknen gelagert, bis der Bogen schließlich nach jahrelanger Arbeit seine Elastizität und Krümmung erreichte und behielt. Zuletzt wurde der Bogen noch bemalt.⁴

Ausschlaggebend für die Qualität des Pfeilschusses mit dem Reflexbogen ist ebenso die Sehne, die sich auch bei häufigem Gebrauch nicht dehnen sollte. Für ihre Herstellung war eine eigene Zunft zuständig. Als Material diente weich und

⁴ Eine umfassende Darlegung der Bogenherstellung, des Bogenhandwerks, des Bogensports und der religiösen Bedeutung der Bogenschießkunst bei den Osmanen, die auf einer 1847 in Istanbul gedruckten Abhandlung von Mustafa Kani und einem reichen Quellenmaterial basiert, siehe: Joachim Hein. Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen nach dem "Auszug der Abhandlungen der Bogenschützen" des Mustafa Kani. Ein Beitr. zur Kenntnis des türkischen Handwerkes und Vereinswesens. In: Der Islam Bd. 14 (1925), S. 289-360 und Bd. 15 (1926), S.1-78 und S. 233-294

mürbe gemachte Rohhaut von Tieren (Kamelen) und Rohseide. Die einzige in unserer Sammlung erhaltene Sehne (Inv. D IX) besteht aus naturfarbenem Ramie und einer weiß gewachsenen Zwirnumwicklung.

Gleiche Sorgfalt ließ man der Herstellung der Pfeile angedeihen, die in älterer Zeit angeblich aus Rohr bestanden, später aber aus astfreiem, jahrelang abgelagertem Tannenholz; Pfeile aus 60-jährigen Stäben - so wird berichtet - sollen die besten gewesen sein. Für Übungspfeile, die sich durch anders geformte Spitzen und Kerbstücke vom Kriegspfeil unterscheiden, verwendeten die gleichfalls in einer eigenen Zunft zusammengeschlossenen Pfeilschäfte auch Ulmenholz. Das vordere, etwas verjüngte Schaftende des Pfeiles wird mit der eingeleimten Spitze aus gehärtetem Eisen bestückt und mit einer Umwicklung aus zerfaserten Sehnen gesichert; unter den unterschiedlich geformten Kriegspfeilspitzen wird den drei- und vierkantigen die größte Durchschlagskraft nachgesagt. Bei den meisten Pfeilen ist in das hintere, gleichfalls verjüngte Schaftende mit seinem Dorn das aus anderem Holz geschnitzte Kerbstück eingesetzt. Für die überwiegend dreifache Befiederung, die den Flug des Pfeiles stabilisiert und sein Überschlagen verhindern soll, wählte man Schwanen-, Adler-, Kormoran- oder Taubenfedern. Vor deren Aufbringung wurden die Pfeile noch bemalt. Überlieferte Anleitungen zur Reparatur von Pfeilen lassen deren Wertschätzung erkennen.

Zwei wichtige Utensilien vervollständigten die Ausstattung des Bogenschützen: Der sog. Siper - eine auf den linken Handrücken aufgeschnallte flexible Platte mit einer gewölbten Hornrinne - diente dazu, dem Pfeil die Richtung zu geben und zugleich die Hand vor Verletzungen durch dessen Spitze zu schützen. Unentbehrlich war am Daumen der rechten Hand ein auf seiner Innenseite verbreiteter und gefütterter Bogenspannring aus Edelstein oder -metall, der beim Ziehen und Loslassen der Sehne den Daumen unterstützte und vor Verletzung bewahrte.

Nachweislich 152 Pfeile waren ehemals in der „Türkischen Kammer“ vorhanden; eine inventarmäßig nicht erfasste Anzahl von Pfeilen in sieben Köchern der Durlacher Türkenbeute kam 1793 aus Basel nach Karlsruhe zurück. Von diesen in späterer Zeit den einzelnen Köchern entnommenen und vereinigten Pfeilen gibt es in der jetzigen Sammlung noch 133 Stück; deren Schäfte sind durchwegs aus Kiefernholz, nur wenige aus Ahorn. Von der einstigen Befiederung der Pfeile sind leider nur Reste erhalten. Die im vorliegenden Katalog vorgeführte Auswahl von 30 Übungspfeilen mit kuppelförmigen Spitzen (Inv. D X-D XIII) und 15 Kriegspfeilen (Inv. D XIV-D XX) vermittelt einen Überblick über die unterschiedlichen Formen der Spitzen, Kerbstücke und Umwicklungen; vor allem aber lässt sie die bewundernswert sorgfältige Verarbeitung der verschiedenen Werkstoffe und die Feinheit der farbigen Bemalung sowie die Vielfalt der Dekore und ringförmigen Zierstreifen aus schmalen silber- und goldfarbenen Blattmetallbändern erkennen. 90 der vorhandenen Pfeile lassen sich aufgrund gleicher, mehrfach wiederkehrender Muster zu Garnituren zusammenstellen.

Noch abwechslungsreicher als die der Pfeile ist naturgemäß die Bemalung der 14 Reflexbogen der Karlsruher Türkenbeute. Unter diesen fallen sechs osmanische Bogen (Inv. G 19a-c, D 90d-f) durch die außergewöhnliche Qualität ihrer Malerei

und ihren relativ guten Erhaltungszustand besonders ins Auge. Diese „Prunkbogen im Museum Karlsruhe, die außer dem zeichnerischen Ornament noch goldgeschriebene Verse aufzeigen - Meisterstücke der Kalligraphie, die nicht ohne eine Dosis Lyrik das Lob dieser edlen Waffe und des Bogenschießmeisters verkünden“ - nehmen wegen ihrer „künstlerischen Ausführung“ und „Feinheit der Zeichnung“ sowie „Ausgewogenheit der Komposition“ eine „besondere Stelle“ ein.⁵ Während den Rücken dieser Bogen wie auch den Griff und die Armenden der Gegenseite ein überaus feingliedriger Streublättchendekor in Gold auf rotem oder grünem Grund überzieht, ist der hornbelegte Bauch bei vier dieser Bogen - wie eben erwähnt - mit gerahmten (z.T. fragmentarisch erhaltenen) Schriftfeldern geschmückt (Inv. G 19a, 19c, D 90e, 90f). Signatur und Datierung auf fünf dieser Prunkbogen (Inv. G 19a-c, D 90 e, 90f) bekunden, dass sie in den Jahren zwischen 1657 und 1682 von vier namhaften Bogenmeistern geschaffen wurden, die mit weiteren Werken im Serailmuseum Istanbul und in der Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien vertreten sind.⁶ Freilich verraten uns die Signaturen nicht, wer sich mit ihnen eigentlich deklariert: der Bogenmacher, der Maler oder der Leiter der Werkstatt? Auch Ünsal Yücel spricht in seiner zitierten Abhandlung lediglich vom „Hersteller“, „Meister“ und „Künstler“. Angesichts des differenzierten Herstellungsprozesses eines Bogens aber ist kaum anzunehmen, dass sämtliche Arbeitsvorgänge von einer Person ausgeführt wurden; andererseits standen die Bogenmeister und ihre Werke bei Hof und in der Armee in so hohem Ansehen, dass wohl nur ihnen das Recht zum Signieren zustand, selbst wenn sie den Bogen nicht persönlich bemalt haben.

Einfacher bemalt mit unterschiedlichen Dekoren und in einem durchwegs schlechteren Erhaltungszustand sind zwei weitere osmanische Bogen der Sammlung (Inv. D 90c, 90g) sowie sechs Exemplare (Inv. D 90a, 90b, 90h-k), die ihrer größeren Länge und schwächeren Krümmung nach wohl eher jenem Bogentypus entsprechen, den die Krimtataren bevorzugten, die bekanntlich ohne Feuerwaffen gekämpft haben.

Während wir - wie erwähnt - über die Herstellung und Beschaffenheit der osmanischen Bogen und Pfeile bis ins Kleinste unterrichtet sind, finden sich in der gesamten einschlägigen Literatur bislang keine näheren Angaben über Art, Material und Technik ihrer Bemalung. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlungsbestände für vorliegenden Katalog gab Anlass zur eingehenden Untersuchung der Farbfassungen an sämtlichen Bogen und Pfeilen der Sammlung sowie an einigen osmanischen Löffeln. Sie erfolgte zunächst in der museums-eigenen Restaurierwerkstatt und anschließend durch das Institut für Technologie der Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, wo vor allem Analysen der Pigmente und Bindemittel erstellt wurden.⁷ Die Ergebnisse

⁵ Zygmunt Abrahamowicz. Europas erbeutete Türkenschätze. In: Österreich und die Osmanen. Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek und des Österreichischen Staatsarchivs 31.5. - 30.10.1983. Wien 1983, S. 176

⁶ Yücel a.a.O., S. 127

⁷ Die Analysen wurden dankenswerterweise von Heide Härlin und Ernst-Ludwig Richter durchgeführt. - Von Regina Borth liegt eine Instituts-Diplomarbeit über die „Technologische Untersuchung zur Türkenbeute aus dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe“ vor. (Stuttgart 1990, Masch.-Schr.)

beider Untersuchungen - zumindest deren jeweils wichtigste Fakten - wurden in die entsprechenden Katalogtexte der vorliegenden Publikation aufgenommen. Damit werden - wenn wir es richtig sehen - erstmals technische Aussagen über die Bemalung osmanischer Bogen und Pfeile veröffentlicht.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der aufwendige mehrschichtige Aufbau der Farbfassungen (z.T. Lüsterfassungen mit eingestreuten Metallsplittern) der komplizierten und sorgsamten Herstellung von Bogen und Pfeilen durchaus adäquat ist. Leuchtender Rotlack und Kupfergrün (Grünspan) beherrschen die Farbpalette, doch finden sich auch etwas Blau (Smalte, Lapislazuli), Gelb (Auripigment), Bleiweiß und Schwarz. Dekore und Inschriften sind in Pulvergold oder -silber aufgemalt. Der drei- bis vierschichtige Schlussüberzug (Lasur) ist jetzt allerdings stark verbräunt und beeinträchtigt die ursprüngliche Farbigkeit.

Zum Schluss betrachten wir noch kurz die schmucken Köcher aus steifem Leder, die zur Aufbewahrung der Bogen und Pfeilbündel dienten. In den größeren Bogenköcher (kemandan), dessen einseitig gekurvte Form der Krümmung und gespannten Sehne eines Reflexbogens angepasst ist, lässt sich dieser zur Hälfte einschieben. Der kleinere Pfeilköcher (tirkes) aus zwei geschweift zugeschnittenen und kongruent übereinandergenähten Lederstücken, deren vorderes mit seinen zwei hälftig übereinanderlappenden Teilen eine zusätzliche Tasche bildet, birgt die eingesteckten Pfeile.

Beide Köcher trug der Reiter an seinem Leibgürtel, links den Bogen- und rechts den Pfeilköcher; so war der Krieger selbst bei Verlust des Pferdes nicht ohne Waffe.

Die ledernen, z.T. gefärbten Vorderseiten der einfacheren, stets aber als Garnitur gestalteten Köcher, sind mit Stickereien aus teilvergoldetem Drahtsilber versehen. Bei den Prunkgarnituren ist die Schauseite mit rotem oder blauem Seidensamt bezogen und mit kunstvollen Stickereien aus vergoldetem Silberdraht auf dünner Lederunterlage geschmückt. Andere wieder sind mit phantasievoll geformten und gravierten Zierbeschlügen aus vergoldetem Silber besetzt. Die wohl prächtigste und historisch interessanteste unter den Köchergarnituren der Karlsruher Türkenbeute ist zugleich die älteste (Inv. D 91, D 92): Ihre Schauseiten bedeckt über mattgrüner Lederunterlage ein Zierbeschlag aus vergoldetem Silberblech mit reichdurchbrochenen und gravierten Arabesken. Die lateinische Umschrift auf dem Randstreifen des Mittelmedaillons des Bogenköchers überliefert uns in dem namentlich genannten Truchsess des berühmten Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabór, den einstigen Besitzer dieser Prunkstücke. Die 1627 für Georg Ujlaki de Sárközüijlak von einem siebenbürgischen Goldschmied geschaffene und mit dessen noch nicht identifiziertem Monogramm LN gestempelte Garnitur zeigt stilistisch unverkennbare osmanische Einflüsse.

Die seinerzeit geübte Gepflogenheit, die Kriegsbeute nicht nur unter den Heerführern zu teilen, sondern besonders kostbare Trophäen dem Kaiser zu überbringen, mag der Pfeilköcher (Inv. D 95) belegen. Denn ein übereinstimmend „en suite“ dekoriertes Bogenköcher, mit dem unser Stück einst zweifellos eine Garnitur bildete, gelangte seinerzeit in das kaiserliche Zeughaus und von dort in die Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien.

Um sie vor Regen, Verschmutzung und etwaigen Beschädigungen zu bewahren, konnten die kostbaren Köcher in zusätzliche einfache Schutzhüllen aus weichem Leder gesteckt werden (Inv. D 106a-106h). Jedenfalls bezeugen all diese prächtigen Köchergarnituren die künstlerische Sorgfalt und handwerkliche Gediegenheit, die man solchen Rüststücken selbst noch zu einer Zeit angedeihen ließ, in der auch bei den Türken die Handfeuerwaffen die alte Kampfweise mit Pfeil und Bogen immer mehr verdrängte.

Blankwaffen

Reinhard Sängler

Ein ganz „mit Edelsteinen geschmückter Säbel nebst Gürtel, von Musahib Ahmed Ağa“ im Auftrag Sultan Mehmeds IV. an den Bosniaken Osman Pascha als Ehrengeschenk überbracht, findet sich neben weiteren 11 Säbeln, 19 Kurzschwertern (gaddare), 8 Streitkolben sowie 20 „silbernen Säbeln aus Kairo“ im Schatzkammerverzeichnis dieses Statthalters (vali) von Ägypten (1680-1683), das ebenso wie andere Dokumente in die „Türkische Kammer“ gelangte (s. Inv. BLB Karlsruhe HS. Rastatt 325). Diese Quelle allein mag schon einen Eindruck von der Bedeutung und Wertschätzung und auch von den Mengen solch prachtvoller, mit vergoldetem Silber beschlagener und häufig mit feinstem Niello verzierter, z.T. mit Steinen besetzter Säbel und Dolche, die auf den Heerzügen der Osmanen mitgeführt wurden, verdeutlichen.

Von der Ausstattung her könnte mancher Säbel oder Dolch der Karlsruher Sammlung sich in solch einer Schatzkammer befunden haben. Als besonders eindrucksvoll erweisen sich in dieser Hinsicht die erhaltenen türkischen Prunkdolche (hançar), die trotz ihrer unterschiedlichen Beschaffenheit jenem charakteristischen Typ verbunden sind, der über einen schlichten, stark gekehlten Griff mit abgeflachten Enden, mit denen ein Knauf und ein Parierschütz angedeutet wird, und über eine ca. 20.00 cm lange, leicht gekrümmte und zweischneidige, spitzzulaufende Damastklinge verfügt. Der älteste, durch eine entsprechende Tuğra in die 1. Hälfte des 17. Jhs. zu datierende Dolch (Inv. D 275) bietet darüber hinaus das geschlossenste Erscheinungsbild: Griff und Scheide sind vollständig mit einem vergoldeten, mit Spiralranken und zentrierten Blüten vor gepunztem Grund verzierten Silberblech beschlagen.

Alle anderen und späteren Dolche mit den dazugehörigen Scheiden leben dagegen aus einem durch Materialbeschaffenheit und Bearbeitungsweise hervorgerufenen Kontrast. Die meist dunklen und glatten, hin und wieder lediglich mit Ziernägeln beschlagenen Griffe korrespondieren mit dem Mittelteil der Dolchscheiden, die mit schwarzem Chagrinleder bezogen (Inv. D 273, D 274, D 270) oder dem Griff entsprechend mit Elfenbeinschalen (Inv. D 268) belegt sind; die vergoldeten, reich gepunzten und gravierten Mundbleche und Ortbänder setzen hier den glänzenden Akzent. Selbst bei vollständig aus Silberblech gearbeiteten Scheiden wird dieser Gegensatz durch die verschiedenen Bereichen

zugewiesenen Bearbeitungstechniken aufrecht erhalten (Inv. G 809, D 269, D 272). Und auch bei einer mit Rubinen und Saphiren in netzartiger Zellenfassung besetzten und auf der Rückseite mit feinädriem Niello überzogenen Scheide (Inv. D 271) bleibt dieses Schema ablesbar. Die Rosettenfassungen auf dem Nephritgriff des dazugehörenden Dolches sind - selten genug - noch mit blauem und weißem Email belegt.

Ein weiteres Merkmal türkischer Dolchscheiden, das sie damit besonders von den persischen unterscheidet, ist ein knopfartiger Abschluss an der Spitze; er kann nur schwach ausgebildet (Inv. G 809) oder aber auch von großer Kugelform sein, deren Massigkeit dann jedoch durch schräge Riffelung und Blattranken aufgelockert wird (Inv. D 269, D 42).⁸

Verfügen diese Meisterstücke osmanischer Gold- und Waffenschmiedekunst über eine glatte und nur mit einem mehr oder weniger stark ausgebildeten Mittelgrat versehene Klinge, so machen zwei weitere Dolche (Inv. D 269, D 270) durch besonders schön gegliederte Schneiden auf sich aufmerksam: tiefe, parallele Hohlschliffe sowie darüber gesetzte Kugelschliffe neben tauschierten Silbersternen zeichnen sie aus; die deutlich verdickte Spitze stellt nach Stöcklein „eine persische Erbschaft“ dar.⁹

Die Dolche und besonders deren Scheiden geben ein Beispiel für jene Dekorationstechniken und für die mit Vorliebe verwendeten Materialien, die besonders im 16. und 17. Jahrhundert nicht nur bei Waffen, sondern auch bei verschiedenstem Gerät wie Koraneinbänden, montierten Flaschen, Gürtelschnallen, Uhren etc. verarbeitet wurden.

Mit „ein türkischer Yjadan oder Janitscharen Meßer. Klinge Kopfabschneider, wahrscheinlich syrischer Damast“ (Inv. G 175) wird jene charakteristische und gefürchtete Hiebwaaffe der türkischen Infanterie und Marine des 17. und 18. Jhs. im Inventar zur „Türkischen Kammer“ richtig beschrieben, die in Europa irrtümlich meist mit der Bezeichnung für den Dolch „hançar“ gleichgesetzt wird. Der in einem Gürtel oder in einer Schärpe getragene Yatagan (manchmal sogar zwei davon) verfügt über eine eigentümliche, zweifach gekrümmte, einschneidige und konkave Klinge mit breitem Rücken, die derart ausgeschliffen ist, dass sie zur Spitze hin ihre größte Breite erreicht. Mit einer Länge von ca. 60.00 cm verlieh sie jedem Hieb eine große Wucht.¹⁰ In erster Linie wurde der Yatagan jedoch - im Gegensatz zum Säbel - mit einer von außen nach innen führenden Bewegung als bohrende Stichwaaffe benutzt.

Ebenso auffallend geformt ist der aus zwei Schalen gebildete weiße (aus Bein) oder dunkel eingefärbte (Horn- oder Holz-)Griff mit seinen ausladenden Rundungen, den „Ohren“; diese sind um so größer, je jünger die Waaffe ist. Sie können auch gänzlich aus Metall gefertigt sein, wie u.a. weitere Yatagane aus dem 18. und 19. Jh. der Museumssammlung verdeutlichen. Lediglich am Klingensatz und auf dem Griffband bietet sich Raum für Zierat in Form von Korallenbesatz (Inv. G 175), getriebenen bzw. aufgelegten Ornamentformen aus Silberfiligran; die unterschiedlichen Gestaltungsmerkmale geben einen Hinweis

⁸ Hans Stöcklein. Orientalische Waffen aus der Residenz-Büchsenkammer im Ethnographischen Museum München. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, Bd. 9 (1914-1915), S. 139

⁹ ebenda

¹⁰ Ein „kleiner Yatagan“ mit einer nur 40.00 cm langen Klinge, wohl aus der gleichen Werkstatt stammend, siehe unter Inv. G 175a

auf die geographisch weite Verbreitung dieser Waffe. Bei den freien Gebirgsvölkern der Balkanhalbinsel wurde der Yatagan noch bis in unser Jahrhundert¹¹ getragen, galt wohl auch als Zeichen der Mannbarkeit, und so mag die Inschrift auf einem unserer Stücke nicht überraschen, die den „Besitzer“ als einen „Mann von Größe und Festigkeit“ bezeichnet (Inv. G 175).

Geradezu als „Synonym“ für die türkische Blankwaffe schlechthin gilt bei den Europäern der so genannte Krummsäbel, der sowohl bei den Fußtruppen wie auch bei der Reiterei am Gürtel oder an einem über die rechte Schulter führenden Gehänge aus Baumwoll- oder Seidenschnur getragen wurde. Für den türkischen Soldaten galt der Säbel, ebenso wie Pfeil und Bogen, als heilige Waffe, als Geschenk des Propheten, der in einem hadis verheißt, dass „das Paradies ... im Schatten des Säbels“ liege. Und es ist nicht nur eine Legende, dass die athletischen Janitscharen mit einem einzigen Hieb den Kopf eines Gegners abzutrennen vermochten. Fast täglich notiert der Zeremonienmeister des Großwesirs Kara Mustafa in seinem von den Kampfhandlungen vor Wien berichtenden Tagebuch beinahe stereotyp von dem Lohn dieser Taten, wie „Von den Truppen Ahmed Paschas und Ömer Paschas wurden zwei Köpfe eingesandt; die Überbringer erhielten Geschenke.“¹²

Mannigfaltige Vorteile kann diese geschweifte Klinge gegenüber der europäischen geraden aufweisen, die mehr zum Hieb geeignet ist: Aufgrund ihrer Form ist sie schneller aus der Scheide gezogen, sie gestattet eine große Flexibilität in der Handhabung und ist ermüdungsfreier zu führen, ihr Maximaldruck liegt nur im schmalen Klingebereich, womit ihr mehr die Funktion einer schneidenden Stichwaffe zukommt. Dabei ist ihr legendärer „Damaststahl“ von hoher Bruchfestigkeit und Elastizität zugleich. Die Bezeichnung Damaststahl oder „Damaszener-Klinge“ hat jedoch lediglich den Stellenwert eines Gemeinplatzes und verweist auf das einst berühmte Klingenschmiedezentrum Damaskus, das die Türken jedoch bereits 1517 eroberten. Wie meist bei solchen Begebenheiten sind Künstler und Handwerker - und damit auch Techniken und stilistische Eigenarten - anschließend nach Istanbul und anderen Städten umgesiedelt worden.¹³ Die Schönheit der schillernden Strukturmuster der Damastklingen an diesen Blankwaffen kann man heute jedoch meist nur noch erahnen, sie wurden im Laufe der Zeit häufig glatt geschliffen. Wie auch anderes Kriegsgerät sind die Klingen meist mit Zierrat versehen, mit Ornamenten und auch Inschriften. Es handelt sich dabei überwiegend um fragmentarische Zitate aus dem Koran, dem heiligen Buch des Islam, in dem sehr oft vom Kampf für die Verbreitung dieser Religion die Rede ist und das den Gläubigen im Namen Gottes Sieg und allerlei Vergeltung für die Ausdauer auf dem Schlachtfeld verspricht, auch nach dem Heldentod - im genussreichen Paradies. Besonders beliebt

¹¹ Vgl. Osmanisch-Türkisches Kunsthandwerk aus süddeutschen Sammlungen. Kat. zur Ausst. im Bayerischen Armeemuseum Ingolstadt. München 1979, S. 35

¹² Kara Mustafa vor Wien [Vekayi'i Bec, Ausz., dt.]. Das türkische Tagebuch der Belagerung Wiens 1683, verf. vom Zeremonienmeister der Hohen Pforte. München 1967, S. 46

¹³ Im Zuge der Eroberung von Damaskus im Jahre 1401 durch Timor soll die Waffenschmiede nach Samarkand verlegt worden sein; weitere persische Manufakturen befanden sich in Qum, Isfahan und Shiraz. Zur Problematik des Begriffs „Damaszener-Stahl“ und seiner Bedeutung siehe D. G. Alexander. The Swords of Damascus. In: Waffen- und Kostümkunde, Bd 26 (1984), S. 131-138

scheinen dabei Ausschnitte aus der „Der Sieg“ genannten Sure XLVIII und der als „Die Schlachtordnung“ bezeichneten Sure LXI gewesen zu sein.¹⁴

Neben diesen Kampfesmut zusprechenden und auch den nahen Sieg verheißenden Zitaten werden mitunter auch dem Träger oder Besitzer einer Waffe bestimmte Eigenschaften zugeteilt (Inv. G 175). In der Tradition der orientalischen Gepflogenheit, Glück- und Segenswünsche auszusprechen, steht die zweifache Inschrift auf einem Dolch (Inv. D 272), die dem Inhaber der Waffe dasselbe wünscht, was ebenso auf einem Dolch im Bayerischen Armeemuseum zu lesen ist: „Glück sei (Dir)!“¹⁵ All diese Inschriften sind meist nur grob in den Stahl geschnitten, teils von unkundiger Hand bis zur Unleserlichkeit oder auch nur fragmentarisch graviert.

Besonders reich mit Zitaten aus dem Ornamentschatz islamischer Kunst ist der Säbel Inv. G 812 ausgestattet. Nicht nur bei diesem zeigt sich, dass die Silber- oder Golddrahtverzierungen keineswegs, wie allgemein in der Literatur immer dargestellt, tauschiert wurden, d.h., dass man einen Edelmetalldraht in einen zuvor ausgehobenen schwalbenschwanzförmigen Graben einhämmerte und plan mit der Oberfläche verschliff. Wie auch bei Objekten in fremden Sammlungen überwiegend festgestellt werden konnte, wurde hingegen meist die „falsche Tauschierung“ oder „Oberflächen-Tauschierung“ genannte Technik angewandt, bei der man einen dünnen Gold- oder Silberdraht auf das zuvor mit einer Kreuzschraffur befeilte oder mit einem Meißel aufgeraute, blauerhitzte Trägermaterial mehr oder weniger sorgfältig aufhämmerte.

Die viel arbeitsintensivere „echte“ Tauschierung findet sich vor allem in Form von Punkten und Sternen aus Silber oder Messing bei einigen Dolchen, (Inv. D 269, D 270) und einem Säbel (Inv. D VI), bei dem darüber hinaus sogar Scheiben von geschliffenem Türkis eingelegt wurden. Besonders sorgfältig sind die Inschriftenmedaillons eines persischen Säbels (Inv. G 266) tauschiert, von der eines als Qualitätsmarke die „posthume Signatur“ des aus Isfahan stammenden, legendären Waffenschmiedes Asadullah trägt. Bei diesem Säbel von schlichter Eleganz ist ebenso zu bemerken, dass sowohl die Parierstange wie auch die mandelförmigen Beschläge der reich geprägten, lederbezogenen Scheide - wie die Klinge auch - aus Damaststahl gefertigt wurden; der sparsame, vergoldete Dekor steht als Relief vor dem tiefgeätzten Fond.

Im Gegensatz zum persischen, „shamschir“ (Löwenschweif) genannten Typ, dessen schmale Klinge stärker gekrümmt ist, verfügt die weniger geschweifte türkische Klinge (kılıç) über einen Rückenschliff im unteren Viertel, womit auch ein Stoßen und Hochziehen ermöglicht wird. Bereits im 16. Jh. beeinflusst diese Form die Entwicklung des europäischen Schwertes, was sich besonders nachhaltig auf die polnischen, ungarischen und rumänischen Blankwaffen

¹⁴ In der Übersetzung von Henning heißt es bei Muhammad. Der Koran. [Muhammad: Qur'an, dt]. Stuttgart 1984, S. 484, 530 in Sure XLVIII, 1: „Siehe, wir haben dir einen offenkundigen Sieg gegeben“; zum besseren Verständnis der vorzufindenden Zitate auf Waffen aus LXI,13 seien auch die Verse 11 und 12 wiedergegeben: „11. Glaubet an Allah und an seinen Gesandten und eifert in Allahs Weg mit Glut und Blut. Solches ist gut für euch, so ihr es wisset. 12. Er wird euch eure Sünden verzeihen und euch in Gärten führen, durchheilt von Bächen, und in gute Wohnungen in Edens Gärten. Das ist die große Glückseligkeit. 13. Und andre Dinge (wird er euch geben) die euch lieb sind - Hilfe von Allah und nahen Sieg! Und verkünde Freude den Gläubigen.“

¹⁵ Der Dolch trägt die Inv. Nr. B XIX 24

auswirken sollte. Dagegen übernehmen die Türken jenen im 17. Jh. aufgekommenen und weitverbreiteten polnisch-ungarischen, „Karabela“ genannten Griff in Form eines Vogelkopfes, mit dem die meisten Säbel der Karlsruher Sammlung ausgestattet sind; nur wenige andere tragen Griffe, die bereits im 16. Jh. üblich waren.

Aber auch das mit einer geraden, zweischneidigen Klinge ausgestattete, „palas“ genannte Schwert - woraus der Begriff „pallasch“ für diese Hiebwaaffe der schweren europäischen Kavallerie entstand - war noch im 17. und 18. Jh. im Gebrauch. Die in den Sammlungen des Topkapı Sarayı Müzesi Istanbul befindlichen Schwerter und Säbel, die mit dem Namen von Mehmet II. gekennzeichnet sind, dem Eroberer von Konstantinopel, lassen vermuten, dass zu dieser Zeit beide Typen noch gleichermaßen in Gebrauch waren - erst allmählich scheint sich der Säbel als Hauptwaaffe durchgesetzt zu haben.¹⁶ Nur ein einziges Exemplar findet sich in unserer Sammlung (Inv. D 34) und zählt mit seinem Walrossgriff und den vergoldeten, fein gravierten und gepunzten Beschlügen zu den reich ausgestatteten Blankwaaffen. Besonders wertvolle, mit Jade, Türkisen und Rubinen verzierte Schwerter in überwiegend osteuropäischem Museumsbesitz lassen vermuten, dass dieser Waffentyp vielleicht nur hohen Chargen als Träger zugeordnet werden kann.

Zur Ausrüstung der Reiterei zählt der Panzerstecher (meç), der unterhalb des Sattels befestigt wurde und dessen Name schon Auskunft über seine Funktion gibt. Nach Marsigli wurde diese lange Stichwaaffe vor allem von der Miliz im ungarischen Grenzland getragen, und es scheint, dass auch die Osmanen solche europäischer Herkunft benutzt haben.¹⁷ Lediglich zwei davon haben sich in der „Türkischen Kammer“ erhalten (Inv. D 58, D 59).

Mit einer prachtvoll gravierten Parierstange präsentiert sich eine „gaddare“ mit ihrer nur schwach gekrümmten, breiten und einschneidigen Klinge (Inv. G 170). Allein 19 Stück werden in dem eingangs zitierten Schatzkammerverzeichnis aufgeführt, so dass eine große Verbreitung dieses Waffentyps angenommen werden darf; allerdings ist nichts über ihre Herkunft, ihre besondere Funktion und ihre Trageweise bekannt.

Der heutige Sammlungsbestand an osmanischen Blankwaaffen stellt jedoch nur noch einen Bruchteil dessen dar, was sich einmal in der „Türkischen Kammer“ befunden hatte. Dieser Bereich hat die größten „Abgänge“ im Verlauf der Jahrhunderte erfahren, nicht zuletzt waren es Säbel und Dolche, die in den badischen Freiheitskriegen von 1849 aus dem Rastatter Schloss entwendet wurden; nur zum Teil gelang es, Jahre später, die eine oder andere Waaffe aus der Schweiz oder sogar Amerika zurückzukaufen. Trotzdem vermag dieser geschrumpfte Bestand ein authentisches Bild der vielgestaltigen Typen von Blankwaaffen des 17. Jhs. zu vermitteln, wobei von der reich ausgestatteten Prunkwaaffe bis hin zur einfachen Gebrauchswaaffe wesentliche Beispiele der osmanisch-persischen Waffenschmiedekunst aufgezeigt werden können.

¹⁶ H. Stöcklein. Die Waffenschätze im Topkapu Sarayi Müzesi Istanbul. In: *Ars Islamica*, 1 (1934), S. 218

¹⁷ Luigi Ferdinando Marsigli. *Stato militare dell'Imperio Ottomanno. L'Etat militaire de l'Empire Ottoman*. Den Haag, Amsterdam 1732. Um eine Einführung, Namen- und Sachregister verm. Nachdr. Graz 1972, S. 13

Feuerwaffen

Reinhard Sänger

Erst im Verlauf des 16. Jhs. haben sich die Türken aufgrund der Erfolge ihrer europäischen Gegner auch mit Feuerwaffen ausgestattet; besonders die Erfahrungen im so genannten „Langen Krieg“ (1593-1606) haben fördernd zu deren Verbreitung beigetragen. Zunächst scheinen ab ca. 1520 nur die Janitscharen mit „tufeng“ (Gewehr) und „tabanca“ (Pistole) bewaffnet worden zu sein, während die „sipahi“ (Reiterei) ein halbes Jahrhundert später (um 1570) folgen sollten. Unter Süleyman I. (1520-1566) sind die ersten Werkstätten und Pulvermühlen zur Herstellung von Waffen und Munition eingerichtet worden und 1607 schließlich wurden Staatsmanufakturen in Istanbul gegründet. Feuerwaffen waren nun weitverbreitet, ein Gewehr entsprach etwa dem Gegenwert eines halben Pferdes, und neben eigenproduzierten Gewehren verfügte man vor allem auch über solche aus Algier, Ungarn und Westeuropa.¹⁸

Dennoch wurden bei der kämpfenden Truppe durch die Einführung der Feuerwaffen Pfeil und Bogen nie gänzlich verdrängt. Es wird sogar berichtet, dass während der Perserkriege unter Süleyman I. die mit Gewehren ausgerüsteten Osmanen diese wegwarfen und auf ihre traditionelle und ihrer kriegerischen Taktik viel mehr entsprechenden Fernwaffe zurückgriffen.¹⁹ Aus einem „kulturellen Unbehagen“ heraus mag dann vielleicht auch zu erklären sein, dass die türkischen Gewehre und Pistolen unter waffentechnischen Gesichtspunkten den jeweiligen europäischen Standards nie entsprachen.²⁰

So ist es nahezu gleichgültig, ob wir ein türkisches Gewehr aus dem 16. oder 18. Jh. vor uns haben, nur weniges hat sich in der Grundform und Ausstattung geändert. Auffallend ist zunächst die kantige und nicht nur schwer wirkende Form dieser im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen Gewehre, die meist auch länger waren als die europäischen. Besonders die bei Marsigli als „Moschetto pesantissimo“²¹ und in den Karlsruher Inventaren als „Standrohre“ (Inv. G 408, G 415) bezeichneten Gewehre mit ihren mächtigen Läufen waren überwiegend mit

¹⁸ Zur Geschichte der Verbreitung der Feuerwaffen und deren sozio-politischen Auswirkungen im mittleren Osten siehe vor allem: Halil Inalcik. The socio-political effects of the diffusion of the fire-arms in the Middle-East. In: War, Technology and Society in the Middle-East. Hrsg. von V. J. Parry, M. E. Yapp. London 1975, S.195-217

¹⁹ Vgl. unsal Yücel. Türkische Waffen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Das Wiener Bürgerliche Zeughaus. Ausst. Schallaburg 1977, S. 55

²⁰ So finden sich bei den Osmanen keine Radschlossgewehre; diese Entwicklungsstufe der Schlosskonstruktion wurde „übersprungen“. Den antiquierten Grundzug der osmanischen Feuerwaffen unterstreichen darüber hinaus u.a. Gewehre mit kombinierten Schnapphahn- und Luntenschlössern noch aus der Mitte des 18. Jhs., aufbewahrt in den Sammlungen der Veste Coburg.

²¹ Luigi Ferdinando Marsigli. Stato militare dell'Imperio Ottomanno. L'Etat militaire de l'Empire Ottoman. Den Haag, Amsterdam 1732. Um eine Einführung, Namen- und Sachregister verm. Nachdr. Graz 1972, II, S. 15

Luntenschlössern ausgestattet.²² Bei den etwas leichteren finden sich meist die ungewöhnlich kleinen Schnapphahnschlösser türkischer Bauart mit der charakteristischen, außenliegenden Schlagfeder; sie werden von Marsigli als „piu simile alla Spagnola“ bezeichnet und sind heute als Miqueletschloss bekannt.²³ Diese Eigentümlichkeiten scheinen in der Praxis jedoch keinen Nachteil hervorgerufen zu haben, bekundet doch der kriegserfahrene Montecuccoli den „Musqueten der Türken“ seinen Respekt, indem er ausführt: „Gleichwie nun die Härte ihres Eisens vortrefflich ist, so werden die Musqueten mit so viel Pulver geladen als die Kugel schwer ist, daher schiessen sie weiter und thun mehr Wirkung als unsere.“²⁴

Nicht nur das „vortreffliche Eisen“, die Qualität der türkischen (und persischen) Läufe, sondern wohl ebenso ihre kunsthandwerklich vollendete Bearbeitung und reiche Dekoration haben sie zu geschätzten und begehrten Beutestücken der Europäer werden lassen. Beide Merkmale dürfen dazu beigetragen haben, dass sich türkische Gewehre, neben den Blankwaffen als wohl stärkste Gruppe, so zahlreich in europäischen Sammlungen erhalten haben. Auch hier hat man sich, wie bei den Klingen, des Damaststahls bedient. Seit dem 16. Jh. lassen sich türkische Läufe aus diesem Material nachweisen, das durch ästhetische wie auch funktionale Vorzüge besticht. Der meist spiralförmig gewundene, um einen Dorn geschmiedete Schweißdamast dieser Läufe soll bei dünner Mantelstärke über eine sehr große Festigkeit verfügen. Die Laufschmiede als Erzeuger dieser hochwertigen Schmiedearbeiten können anhand der meist in das Dekorationsschema der Läufe integrierten, nischenförmigen Schmiedemarken namhaft gemacht werden; es gelingt jedoch noch bei weitem nicht, diesen Personen Kontur zu verleihen, auch über deren Organisationsform und Wirkungsstätten ist so gut wie nichts bekannt.²⁵

Die überaus feine, zeichnerische Textur dieser Damastläufe dient als Fond für ganz unterschiedliche, charakteristische Dekorationsweisen. Mit linienbetonender Prägnanz präsentieren sich die ausschließlich tauschierten Arabesken und Knotenornamente auf drei Läufen mit ausgeprägter Mittelrippe und kapitellförmigen Mündungen - alles Merkmale, die auf eine persische Herkunft deuten.²⁶ In der Tat unterscheiden sich die Läufe türkischer Provenienz deutlich durch vor allem flächenfüllende, auf prunkvolle Wirkung zielende Arrangements

²² Eine ganze Reihe solch schwerer Gewehre mit Luntenschlössern, vorwiegend aus dem 16./17. Jh., hat sich in der Waffenkammer des Palazzo Ducale Venedig im Originalzustand erhalten.

²³ Marsigli a.a.O., S. 15 und S. 17, Tafel XVII

²⁴ Raimund Montecuccoli. Besondere und geheime Kriegsnachrichten. Leipzig 1736; S. 149

²⁵ Beinahe auf jedem persischen und türkischen Lauf finden sich entsprechende Laufschmiedemarken, was eigentlich nur dafür sprechen kann, dass es sich bei diesem Gewerbe um eine seit dem 16. Jh. gut organisierte Handwerkergruppe handeln muss. Bei keinem anderen Berufszweig scheint die Pflicht zur Kennzeichnung der Erzeugnisse so konsequent gehandhabt worden zu sein.

²⁶ Stöcklein analysierte als Erster anhand des Bestandes der Waffensammlung der ehemaligen Münchener Residenzbüchsenkammer persische und türkische Läufe unter stilistischen Gesichtspunkten und versuchte eine Chronologie aufzubauen. Manche seiner Schlüsse bedürfen sicherlich der kritischen Überprüfung auf der Basis einer großflächigen Bestandsaufnahme osmanischer Läufe (vgl. Hans Stöcklein. Orientalische Waffen aus der Residenz-Büchsenkammer im Ethnographischen Museum München. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, Bd. 9 (1914-1915), S. 106ff.).

der miteinander verbundenen Einzelmotive, die häufig zunächst als grobes Relief in den Stahl geschnitten und dann mit Silber- oder Golddraht belegt wurden. Auch ganze Partien - vorzugsweise über der Pulverkammer oder im Mündungsbereich - können mit Silber regelrecht plattiert sein. Ebenso augenfällig ist die partielle Farbigkeit des Dekors, erzeugt durch kleine Korallen- und Türkiscabochons sowie durch das Gegeneinandersetzen von silbernen und goldfarbigen Flächen (Inv. G 436, G 491).²⁷ Variantenreich gestaltet sind auch die Laufmündungen. Neben einfachen, glatt belassenen dominieren solche in Form von Kelchkapiteln und eindrucksvollen Schlangenköpfen.²⁸ Einzigartig scheint hingegen jene zu einem Krokodilkopf gebildete Mündung eines sonst undekorierten und außergewöhnlich langen Laufes (Inv. G 516) zu sein, bedauerlich ist nur, dass das noch 1835 erwähnte, dazugehörige Pistolenpaar heute verschollen ist.

Eine deutliche Zäsur zu den bisher geschilderten Dekorationsweisen wird mit dem Pistolenpaar Inv. G 666, G 667 gesetzt. Auf den feinen Damastläufen mit breitem Mittelsteg sind nun in „freier Weise“ einzelne Tulpen plaziert, ohne dass, wie zuvor, die einzelnen Ornamentmotive in ein sie verbindendes und ihnen einen festen Rahmen stiftendes, übergreifendes Organisationsschema eingegliedert sind. Vielleicht kann hierin eine Übergangsstufe zu den Läufen des 18. Jahrhunderts erkannt werden, deren Zierrat ebenso unverbunden, in bloßer Reihung, auf dem Grund von einer nun auch grob wirkenden und auf einen deutlichen Hell-Dunkel-Kontrast zielenden Damaststruktur aufgebracht ist.

Die darüber hinaus z.T. ungewohnte Gestaltung und Wahl mancher ornamentaler Einzelmotive provoziert die Frage nach der Authentizität einiger dieser Läufe. Zu pauschal sind unsere Kenntnisse sowohl von der stilistischen Entwicklung türkischer Laufdekorationen wie auch von den im 18. Jh. einsetzenden Bemühungen deutscher und wohl vor allem Wiener Büchsenmacher, die begehrten türkischen und persischen Damastläufe nachzuahmen.²⁹ Sicher ist hingegen, dass nach dem Entsatz von Wien, hier und im weiteren Umkreis, eine regelrechte Welle von Umrüstungen türkischer Feuerwaffen eingesetzt hat und sie damit der Handhabung und dem Geschmack der Europäer entsprechend mit neuen Schäften und dem technischen Standard der Zeit folgend mit ebenfalls neuen Schlössern ausgestattet wurden.³⁰

²⁷ Bei den Feuerwaffen wie auch bei den Blankwaffen wurde jedoch nur äußerst selten Gold verwendet; ein meist rötlicher Goldeffekt ist durch die Verarbeitung von stark kupferhaltigem Silber hervorgerufen worden.

²⁸ Auch Mündungen in Tulpenform sind verbreitet (z.B. in den Sammlungen des Palazzo Ducale Venedig); Schlangenkopfmündungen finden sich in fast allen europäischen Sammlungen.

²⁹ Selbst die großen Feuerwaffen-Spezialisten Hayward und Hoff, die sich um die Darstellung der europäischen Entwicklungen verdient gemacht haben, widmen dieser Problematik nur wenige, allgemein gehaltene Zeilen (vgl. John F. Hayward. Die Kunst der alten Büchsenmacher. Bd. 2. 1660-1830 Europa und Amerika. Hamburg, Berlin 1969, S. 71 und Arne Hoff. Feuerwaffen 2. Braunschweig 1969. (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde Bd. 9, 9a), S.22).

³⁰ In den bei Hans Schedelmann (Die Wiener Büchsenmacher und Büchschäfte. Berlin 1944) abgedruckten Inventaren zur Hofgewehrkommer des Kunsthistorischen Museums Wien von 1785 und in den Auszügen der „Fürstl. Lichtenstein'schen Rüstkommer“ von 1727 und 1761 finden sich zahlreiche Einträge wie z.B. „ein Türk. Lauf montirt Von Nutrisch in Wienn, sambt Ladung und Wischer“ (a.a.O., S. 67). Darüber hinaus beinhalteten diese Umrüstungen fast immer auch

Davon geben die Gewehre mit den signierten Schlössern von den Wienern Hans Adam Gratzel (Inv. G 415) und Christian Nutrisch d.Ä. (Inv. G 475) ebenso Zeugnis, wie das des Franz Ros(ß) aus Prag (Inv. G 491) und die in allen Teilen überaus feine Gewehr- und Pistolengarnitur des berühmten Büchsenmachers Leopold Becher aus Karlsbad (Inv. G 487, G 645, G 646). Allerdings sind die Neuschäftungen all dieser und auch weiterer Gewehre und Pistolen erst im 2. Viertel des 18. Jhs. vorgenommen worden. In dem frühesten Inventar der „Rastatter Büchsenkammer“ von 1762 lässt sich das eine oder andere wiederfinden.

Es ließ sich jedoch kein Hinweis erbringen, dass diese Gewehrläufe aus dem Erbe des Türkenlouis stammen.³¹ Eine Reihe der auserlesensten Glanzstücke der „Türkischen Kammer“ ist jedoch - wie bereits mehrfach erwähnt - dem Nachlass des Markgrafen Hermann von 1691 zu verdanken.³² Wiederholt sind in dem entsprechenden Inventar Beschreibungen von Gewehren zu lesen, die besonders auf ihre reiche Ausstattung abheben, wie: „ein mit goldt eingelegt und mit steinen besetztes türck. rohr“ oder „ein groß damascener Janitscharen rohr“, Eigenschaften, die zwar auf den einen oder anderen erhaltenen Lauf aus dem 17. Jh. zutreffen, jedoch zur eindeutigen Identifizierung nicht ausreichen.³³ Die Neuschäftung der älteren Läufe sowie die Anschaffung jener Gewehre und Pistolen aus dem Rastatter Bestand, die in Gänze aus dem 18. Jh. stammen, können eigentlich nur mit einer anderen Person in Zusammenhang gebracht werden: mit dem Markgrafen Ludwig Georg Simpert von Baden-Baden (1702-1761). Er ehelichte 1721 in Wien Maria Anna von Schwarzenberg und hielt sich mehrfach in der Donaumetropole auf; darüber hinaus ist seine ausgeprägte Leidenschaft für die Jagd bekannt, die ihm den volkstümlichen Namen „Jägerlouis“ einbrachte.

Die meisten der noch verbleibenden Waffen stammen aus baden-durlachischem Besitz. Im Verzeichnis der „Rüst Camer zu Carlsburg“ werden 1680 zahlreiche osmanische Feuerwaffen aufgeführt, u.a. „drey Tartarische Musqueten“ und im Nachtrag von 1688 hierzu „1. Janitscharen Büchs. / 1. Gabel. 1. stck: weißen lunden“³⁴ sowie „ein groß Türkische Musquet, der lauf mit silber beschlagen; eine weitere, bei der der „lauf gantz mit silber mosirt“ und aus „Ungarn gebracht.

die Anbringung eines neuen Schwanzschraubenblattes, eines Korns, nur selten eines Visiers und immer eines Ladestocks.

³¹ Im 1685 angelegten Schlackenwerther Schlossinventar findet sich lediglich „1 türkische musqueten“ (vgl. Ernst Petrasch. Die Geschichte der türkischen Trophäensammlung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 100 (1952), S. 636)

³² Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Die Karlsruher Türkenbeute. Die "Türkische Kammer" des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden. Die "Türkischen Curiosaeten" der Markgrafen von Baden-Durlach. Bearbeitet von Ernst Petrasch, Reinhard Sängler, Eva Zimmermann, Hans Georg Majer, S. 25f.

³³ Die Aufzählung und Beschreibung von insgesamt acht Gewehren und einem Pistolenpaar mit „türck. lauffen“ siehe in: Petrasch 1952, a.a.O., S. 634f. Vielleicht stammen die Gewehre Inv. G 436, G 491 aus diesem Bestand.

³⁴ Es handelt sich also um ein Luntenschlossgewehr. Die in diesem Zusammenhang erwähnte „Gabel“ ist insofern von Interesse, als damit belegt werden kann, dass die Türken dieses Hilfsmittel zum Gewehranlegen, im Gegensatz zu der von europäischen Autoren immer wieder als maßgeblich zitierten Beschreibung Montecuccoli's, durchaus gebrauchten.

Von Haßan, auß der Schlacht“ ist dem Türkenkämpfer Karl Gustav zu verdanken.³⁵ Im gleichen Jahr wurden neben vielem anderen „von der Frau Obrist Leut: Starkhin erkaufte“ und der Kammer einverleibt „Zwo Turckische Büchsen“, wobei der Nebensatz, dass davon eine „mit einem französischem schafft“ ausgestattet sei, Zeugnis von einer bereits zu dieser Zeit vollzogenen Umschäftung gibt. Auch hier ist keine Identifizierung mit Erhaltenem möglich, es fällt jedoch auf, dass man diese Waffen z.T. von dem heimischen Hofbüchsenmacher Lichtenfels (Inv. G 536, G 616, G 617, G 501) bzw. Joseph Titsch (Inv. G 666, G 667) hat umrüsten lassen.

Die in diesem Katalogteil vorgestellten Feuerwaffen mit osmanischen Läufen können wohl kaum als Trophäen im engeren Sinne betrachtet werden, die man ausstellte, bewunderte und die damit den Ruhm vergangener Zeiten und Taten wachhalten sollten. Vielmehr wurden sie schon früh als fürstliche Gebrauchswaffen betrachtet, umgearbeitet und auch benutzt. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist mit dem um 1730 neugeschäfteten türkischen Flintenlauf aus dem 17. Jh. gegeben, der noch im frühen 19. Jh. mit einem modernen Perkussionschloss ausgestattet wurde. Sie kann als eine bevorzugte Flinte des Großherzogs Ludwig gelten, dafür spricht der ihr im Inventar beigegebene Kosenamen mit badischem Zungenschlag „türkle“; vor 1835 gelangte sie aus seiner „Privat Sammlung“ in die Karlsruher Gewehrkommer (Inv. G 501).

Dennoch finden sich auch in der „Türkischen Kammer“ einige Feuerwaffen. Wir erfahren in dem 1772 aufgestellten Verzeichnis über die „fürstl. Hauß Büchsenkommer“, dass laut einem Abgabevermerk von 1771 aus dieser „9 Stk. Dürkische Deschinien sein in die Dürkische Camer gegeben worden so der Hausmeister Ehrhardt bezeigen wird“.³⁶ Damit sind zweifellos jene mit figürlichen und ornamentalen Bein- und Perlmuteinlagen übersäten, aus dem mährischen Teschen bzw. aus Osteuropa stammenden Teschinken (Inv. D 82-D 85, D 79, D 81) gemeint, deren für das Auge des späten 18. Jhs. „exotische“ Erscheinung sie als „dürkisch“ einzustufen verhalf. Nur noch eine von ihnen ist mit dem typischen Radschloss ausgestattet (Inv. D 79), die Schlösser und auch die Abzugbügel der übrigen sind wohl um 1700 erneuert worden.

Zwei außergewöhnliche Gewehre verbergen sich jedoch unter dem verallgemeinernden und in dieser Hinsicht sogar irreführenden Begriff „Teschinken“. Wie aus einem Guss präsentiert sich „1 lange Flinte“ (Inv. D 76) mit nun eindeutig französischem Schaft, der jedoch ähnlich der vorgenannten üppig in Teschinkenart dekoriert ist, wie auch Lauf und Schloss in charakteristischer Weise graviert sind.³⁷ Mag diese Flinte noch mit Teschen in Verbindung stehen, so verweist das letzte Objekt dieser Gruppe auf den

³⁵ Zu Karl Gustav siehe Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Die Karlsruher Türkenbeute. Die "Türkische Kammer" des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden. Die "Türkischen Curiositaeten" der Markgrafen von Baden-Durlach. Bearbeitet von Ernst Petrasch, Reinhard Sänger, Eva Zimmermann, Hans Georg Majer, S. 40, 42 und S. 173f. Ein auszugsweiser Abdruck des Inventars findet sich in: Petrasch 1952, a.a.O., S.644-647

³⁶ GLA 46/4456. Mit Deschinien sind die aus dem mährischen Teschen stammenden Teschinken gemeint.

³⁷ Eine sehr ähnliche Kolbenform bei einer zeitgleichen, mit „Jan Sander Hannover“ signierten Steinschlossflinte siehe in: Hoff 1969, a.a.O., S.137, Abb. 108

skandinavischen (vielleicht auch baltischen?) Kulturbereich: Der deutsche Schaft und das Schloss mit Wendestahl sind spezifische Merkmale. Die Schönheit dieser Büchse wird jedoch durch den Kontrast des dunklen Nussbaums mit den z.T. großflächigen, durchbrochenen und sorgfältig gravierten Messingbeschlägen bestimmt. Es ist nicht auszuschließen, dass diese neun „Teschinken“ über das Sachsen-Lauenburgische Erbe des Türkenlouis nach Rastatt und damit in die Trophäensammlung gelangten.³⁸

Schlag- und Stangenwaffen

Reinhard Sängler

Neben den Blankwaffen, so berichtet Montecuccoli in seinen „besonderen und geheimen Kriegs-Nachrichten“, bedienten sich die Türken als weitere „Trotz-Waffen in der Nähe, der Lantzen, mit kleinen Fähnlein unter der Spitze ..., eiserner Keulen, Hämmer, Streit-Aexte, welche sie am Gurt tragen.“³⁹ Von den meisten dieser aufgelisteten Waffen hat sich schon immer nur Weniges in den verschiedenen markgräflichen Sammlungen befunden. Verschollen sind sowohl „Ein Lantz, der Stihl von Brasilien Holtz“, die der baden-durlachische Markgraf und General-Feldzeugmeister Carl Gustav „mit auß Ungarn gebracht. Von Haßan aus der Schlacht“ (1687) und die er seinem regierenden Bruder, Markgraf Friedrich VII. Magnus, ebenso vermachte wie ein „Sper, mit einem alten Fahnen.“⁴⁰ Bis zu zwei Meter lang konnten solche ein- oder zweizipflige Wimpel sein, die an den zwischen drei und bis über vier Meter langen Stangenwaffen befestigt waren; an manchen fanden sich auch Rossschweife mit Ledermanschetten, die die Stoßwunde vergrößern und das Herausziehen der Lanze erleichtern sollte.⁴¹ Eine hölzerne Kugel oberhalb des unteren Endes diente der Balance dieser bunt bemalten Stangen und verhinderte, dass sie beim Stoß durch die Faust liefen. Die kürzeren Reiterspieße wurden in der linken Hand geführt oder zwischen Sattel und Schenkel mit der Spitze nach hinten eingeklemmt. Erhalten haben sich solche Stangenwaffen vor allem in Wiener Museen.⁴²

³⁸ Sie werden jedoch nicht im Schlackenwerther Schlossinventar von 1685 aufgeführt. Eine weitere „lange Flinte, und eine Pistohle mit Meßing garniert“ werden im Inventar zur „Türkischen Kammer“ als Bestandteile einer „Corsischen Soldaten Rüstung“ (Inv. D 114, D 232) aufgezählt, die heute jedoch verschollen sind.

³⁹ Raimund Montecuccoli. Besondere und geheime Kriegsnachrichten. Leipzig 1736, S. 149

⁴⁰ Ernst Petrasch. Die Geschichte der türkischen Trophäensammlung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 100 (1952), S. 654 und 647

⁴¹ Ulrich Klever. Das Weltreich der Türken. Bayreuth 1978, S. 227

⁴² Vor allem in der Sammlung des Bürgerlichen Zeughauses zu Wien befinden sich zahlreiche Speiße und Lanzen, Wimpel und Rossschweife (s. Österreich und die Osmanen. Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek und des Österreichischen Staatsarchivs 31.5.-30.10.1983. Wien 1983, S. 186-189)

Bei höfischen Vergnügungen besonders im 17., aber auch noch bis zu Beginn des 19. Jhs. wurde die von diesen Speißen ausgehende Gefahr spielerisch sublimiert, ja, der Speiß wurde „umgedreht“: Bei den so genannten „Türkenkopffrennen“ versuchten die reitenden Teilnehmer einen aus Pappmaché oder Holz gefertigten und auf einem Gestell montierten Türkenkopf zu „stechen“. Berühmtheit erlangte das Damenkarussell mit Maria Theresia in der Winterreitschule (1743), und selbst zur Zeit des Wiener Kongresses erfreuten sich solche Turniere des „Kopfnemens“ noch großer Beliebtheit.⁴³

Kriegerischer Ernst und Kampfspiel gleichermaßen verbinden sich auch besonders bei den kurzen Wurfspießen (cirid) der türkischen Reiterei. Meist waren drei davon, wie bei dem mit reich graviertem Silber und Türkisen ausgestatteten Karlsruher Exemplar (Inv. D 86), in einem ebenso prachtvoll beschlagenen Köcher untergebracht, der an der linken Sattelseite befestigt wurde. Ähnlich wie beim Bogenschießen bedurfte es jahrelanger Übung, die Speiße im vollen Galopp mit tödlicher Treffsicherheit 80-100 Meter weit zu schleudern, gegnerischen auszuweichen oder sie sogar aufzufangen. Aus dem kriegerischen Gebrauch dieser Waffe hat sich schon früh ein Kampfspiel entwickelt, das zunächst höfischen Ursprungs war, bis heute aber vor allem von der ländlichen Bevölkerung Anatoliens gepflegt wird.

Ebenso am Sattel mittels einer Schlaufe getragen wurde das Streitbeil (balta). Von dieser Hiebwaaffe besitzt die Karlsruher Sammlung ein besonders eindrucksvolles Beispiel, das durch seinen mit schwarzem Chagrinleder bezogenen, von einem dünnen Silberband spiralförmig umwundenen Schaft mit aufgesetzten, reich gravierten und niellierten Silberkappen besticht; das mächtige Beil mit stark gekrümmter Schneide und einem ausgeprägten Nacken ist dabei aus feinstem Damast geschmiedet (Inv. D 56).

Eine vergleichbar reiche Ausstattung und Materialbeschaffenheit findet sich bei einem Doppelbeil mit Stoßklinge (teber, Inv. D 57), das anscheinend nicht zur normalen Kriegsausrüstung zu zählen ist. Zeitgenössische Darstellungen legen nahe, davon auszugehen, dass es vielmehr von den Leibgardisten, den Pejks, einer besonderen Truppe innerhalb des Janitscharenkorps am sultanischen Hof, getragen wurde.⁴⁴ Auf zahlreichen Darstellungen wird der Sultan beim Ausritt von solchen Doppelbeiträgern begleitet bzw. flankiert.

Text weitgehend übernommen aus: *Badisches Landesmuseum, Karlsruhe. Die Karlsruher Türkenbeute. Die "Türkische Kammer" des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden. Die "Türkischen Curiositaeten" der Markgrafen von Baden-Durlach. Bearbeitet von Ernst Petrasch, Reinhard Sängler, Eva Zimmermann, Hans Georg Majer, Karlsruhe 1991, S. 216-22, S. 179-206, S.261-265 und S. 207-215*

⁴³ Auch durch Schießen, Werfen und Hauen mit dem Säbel wurde dieses Spiel betrieben, vgl. Wien 1983, S. 282-285

⁴⁴ So auf einer Miniatur des bekannten türkischen Malers Levni (Topkapı Sarayı Müzesi Istanbul, Inv. Nr.17/253).